

Ein Beitrag aus dem HKH zum ersten Entwurf einer „ökumenischen Erklärung zum gerechten Frieden“ in Vorbereitung auf die Friedenskonvokation 2011 in Kingston, Jamaika

Der Entwurf ist sichtlich darum bemüht, fest bei der Sache, bei seiner Sache, zu bleiben, nämlich der Theologie. Die Gedankengänge sind streng in der Sprache der kirchlichen Tradition gefasst und wollen, jenseits aller konfessionellen Fixierungen, einem biblischen Geist entsprechen.

Diesem Bestreben zollen wir Respekt. Wir halten es für angemessen gegenüber dem Anliegen. Wenn es gelänge, in diesem Geist eine breite Einstimmigkeit im Friedenszeugnis der Kirchen und eine Nähe zur Friedensbotschaft anderer Religionen zu erzielen, wäre dies eine gute Voraussetzung für den Erfolg der Konvokation.

Diesem Ziel könnte aus unserer Sicht zusätzlich eine Zuspitzung des Textes dienen, nicht im Sinne einer Einengung, sondern einer Annäherung der theologischen Aussagen an die gegenwärtige bedrohliche Wirklichkeit, die im Leben der Völker Gewalt großen Ausmaßes hervorruft. Uns liegt insbesondere daran, dass drei aktuelle ideologische Muster explizit zur Sprache gebracht werden, deren dominierende Rolle für das Funktionieren unserer Gesellschaften eine Quelle von Gewalt ist. Sie sind bezeichnet durch die Stichworte

- **Konkurrenz,**
- **Privateigentum,**
- **Wachstum.**

Allen drei Begriffen kann eine positive Bedeutung zukommen. Sie haben unter bestimmten Bedingungen eine durchaus fördernde Wirkung. Gerade das macht ihre Ambivalenz und Verführungskraft aus. Konkurrenz wirkt stimulierend auf gesellschaftliche Prozesse, solange sie durch die Anerkennung der Pflicht, den Schwachen zur Seite zu stehen, gezügelt wird. Privateigentum, in seiner Urform das Verfügungsrecht über Grund und Boden, ist Bedingung für das Wohlergehen, solange seine Nutzung dem Unterhalt der persönlichen oder kollektiven Besitzer dient. Wachstum ist Ausdruck von Lebenskraft, solange Nachhaltigkeit die Erträge begrenzt.

Alle drei Begriffe stehen aber heute für Perversionen im gesellschaftlichen Leben der ökonomisch, politisch und militärisch führenden Länder. Diese Fehlentwicklungen charakterisieren das politische Klima nicht etwa bloß in einem unterschweligen Sinne, sondern entsprechen dem propagierten Selbstverständnis der herrschenden Eliten dieser Staaten, prägen die herrschende Weltanschauung und bilden das Gerüst ihrer ideologischen Rechtfertigung.

In allen drei Begriffen entfaltet sich ein immenses Gewaltpotential: **Konkurrenz** pervertiert gegenwärtig Gerechtigkeit in das Recht des Stärkeren. Der Streit um Gewinn und Verlust wird zum Lebenselixier menschlicher Existenz erklärt. Es müsse Gewinner geben und folglich Verlierer, oben und unten, Sieger und Besiegte. Die Konsequenz ist die Teilung der Gesellschaft in Mächtige und Ohnmächtige, Arme und Reiche, Ausgebeutete und Ausbeuter, Herrenmenschen und Menschenknechte, Jäger und Gejagte, Nutznießer der Reichtümer der Erde und eine ausgeraubte, erschöpfte Natur.

Konkurrenz in der Maßlosigkeit, wie sie heute propagiert und praktiziert wird, ist ein Hohn auf das Gebot der Nächstenliebe. Sie schwört der Gerechtigkeit Gottes ab, die doch das Recht des Schwachen zum Maßstab für die Freiheit der Starken machen will.

Privateigentum als Basis der Wirtschafts- und Rechtsordnung wird zum Raub an der Gemeinschaft und ihren Gütern. Wenn die private Aneignung über die Sicherung der Existenz und des Wohlstandes der Besitzenden hinaus, zu deren Bereicherung dient, beginnt sie, die Existenz der

Enteignet zu zerstören. Sie wird zur aggressiven Gewalt. Dies gilt lokal wie im Leben der Völker. Kriege sind im Kern auf die Inbesitznahme von Land gerichtet, auf die Kontrolle über Bodenschätze, künftige Ernten, Wasser und Verkehrswege.

Privateigentum an Grund und Boden jenseits des Nutzungsrechtes ist gegen das biblische Gebot gerichtet. Wenn Völker, eigene und fremde, enteignet werden, wenn die gemeinschaftliche Allmende, wenn Natur und Wasser, Gesundheit und Bildung, Kultur und Sicherheit privatisiert werden, dann wird der Gemeinschaft die Basis entzogen; dann entzieht sich die Menschheit der Partnerschaft mit Gott, dann wird der Krieg aller gegen alle zur bitteren Normalform des Menschlichen.

Wachstum, quantitativ definiert in Produktionszahlen und Gewinn-spannen, gilt heute als das Grunddogma erfolgreichen Wirtschaftens. Es geht einher mit Blindheit für die Mitwelt. Ausgeblendet wird die Tatsache, dass wer der Erde permanent mehr entnimmt als sie zu regenerieren vermag, ihre Vernichtung betreibt. Wer gar finanzielle Gewinne weit über das realökonomische Wachstum hinaus anstrebt, riskiert die Zerstörung lebenswichtiger Wirtschaftskreisläufe. Wer Produktionssysteme, Volks-wirtschaften und Länder übergreifende ökonomische Strukturen auf dieser Grundlage plant, baut und betreibt, vergeht sich an den Grundlage des Lebens und wird zum Widersacher des die Schöpfung liebenden Gottes.

Die Beschönigung und Propagierung solcher Art von Konkurrenz, Privateigentum und Wachstum muss als Übertretung göttlichen Willens und Gebotes, also als **Sünde** bezeichnet werden. Im Sinne der altkirchlichen Tradition müssen wir von tödlichen Sünden sprechen, denn die Vergehen sind schwerwiegend, sie werden wissentlich und vorsätzlich begangen.

Das Tolerieren tödlicher Sünden wird selbst zur Sünde. Deshalb halten wir es für eine Aufgabe der Konvokation, diese Sünden als solche zu brandmarken. Das sollte in der ökumenischen Erklärung weniger den Charakter eines Appells als den einer Feststellung haben. Ziel sollte die schrittweise Ächtung heute weitgehend akzeptierter Handlungsmuster sein.

Der sündhafte Charakter der gegenwärtigen Praxis von Konkurrenz, privater Aneignung und ungezügelter Wachstum kommt verstärkt in der Behauptung zum Ausdruck, dass es keine Alternativen dazu gäbe. Jedoch ist die Tradition einer gerechten Arbeitsteilung und Kooperation ein reicher Erfahrungsschatz der Menschheit. Beispiele der solidarischen Ökonomie, die auf private Aneignung der Gewinne verzichtet, kennen wir aus Vergangenheit und Gegenwart. Handel und friedlicher Austausch waren immer eine Alternative zu ihrer Negation, dem Krieg. Ein nachhaltiger, auf Bewahrung gerichteter Umgang mit der Mitwelt und Genügsamkeit als ökonomisches Leitprinzip ist Praxis vieler Gemeinschaften und Völker.

(2009/10/20)